

4

5 **Gutachten im Auftrag des SPD-Kreisverbandes Spandau und der SPD-**  
6 **Abteilung Alt-Pankow zur Frage:**

7 **„Sind die Äußerungen von Dr. Thilo Sarrazin im Interview mit der Zeitschrift**  
8 **Lettre International (deutsche Ausgabe, Heft 86) als rassistisch zu bewerten?“**

9

10

11 Vorbemerkung:

12 Die Erörterung der Frage, ob Äußerungen von Thilo Sarrazin in dem beanstandeten  
13 Interview als rassistisch zu bewerten sind, wird im folgenden Gutachten in Form einer  
14 wissenschaftlichen Text- und Inhaltsanalyse zu vollziehen sein. Das Gutachten wird  
15 nicht zu der Frage Stellung zu nehmen haben, ob diese Äußerungen mit einer Mit-  
16 gliedschaft von Sarrazin in der SPD vereinbar sind, noch ob und inwieweit das von  
17 ihm beanspruchte Recht auf freie Meinungsäußerung im konkreten Fall seine Gren-  
18 zen in anderen straf- oder zivilrechtlich geschützten Rechtsgütern findet. Nicht zu  
19 erörtern ist die Faktizität einzelner Behauptungen, ihre Interpretation oder Wertung,  
20 soweit dies nicht für die Frage rassistischer Inhalte relevant ist. Ebenso ist festzuhal-  
21 ten, dass der mögliche Nachweis rassistischer Elemente in einem Text keineswegs  
22 gleichzusetzen ist mit der Bezeichnung seines Urhebers als „Rassist“. Rassistische  
23 Einstellungen sind weit verbreitet und häufig latent oder äußern sich unbewusst, tre-  
24 ten zudem i. d. R. nicht als geschlossene Weltbilder auf, sondern machen sich in dif-  
25 fusen, teils gebrochenen Vorurteilsstrukturen bemerkbar.

26

27 I. Begriffs- und Gegenstandsbestimmung

28 Der Begriff „Rassismus“ wird in der geschichts- und sozialwissenschaftlichen For-  
29 schung unterschiedlich verwendet. Definitionen changieren zwischen sehr engen und  
30 sehr weiten Begriffen. Ein sehr enger Rassismus-Begriff wird hierunter nur jene disk-  
31 riminierenden Einstellungen, Ideologien oder Praktiken verstehen wollen, die sich  
32 unmittelbar auf rassenbiologische Systeme zurückführen lassen. Sehr weite Begriffe

1 erfassen nahezu sämtliche Formen von gruppenbezogenen Vorurteilen und Diskri-  
2 minierungspraktiken. Daher ist es ratsam, einen mittleren Begriff zu wählen, der für  
3 die Analyse des Phänomens weder zu weit noch zu eng ist.

4 Im Mainstream der Rassismus-Forschung wird heute ein flexibler, sowohl historisch  
5 als auch soziologisch gesättigter, offener Rassismus-Begriff favorisiert. Als spezifi-  
6 sches Merkmal von Rassismus wird gemeinhin der explizite oder implizite Verweis  
7 auf essentielle Unterschiede zwischen Menschengruppen betrachtet, sofern deren  
8 Ursachen überwiegend oder wesentlich mit Herkunft, Abstammung oder äußeren  
9 Körpermerkmalen (v. a. Hautfarbe) in Verbindung gebracht werden.

10 Wegweisend für die Entwicklung eines solchen Rassismus-Begriffs ist die völkerrech-  
11 tliche Normsetzung in Art. 1 Abs. 1 des Internationalen Übereinkommens zur Beseiti-  
12 gung jeder Form von Rassendiskriminierung vom 21. Dezember 1965. Demzufolge  
13 bezeichnet Rassendiskriminierung

14 *„jede auf der Rasse, der Hautfarbe, der Abstammung, dem nationalen Ursprung*  
15 *oder dem Volkstum beruhende Unterscheidung, Ausschließung, Beschränkung*  
16 *oder Bevorzugung, die zum Ziel oder zur Folge hat, dass dadurch ein gleichbe-*  
17 *rechtigtes Anerkennen, Genießen oder Ausüben von Menschenrechten und*  
18 *Grundfreiheiten im politischen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen oder jedem*  
19 *sonstigen Bereich des öffentlichen Lebens vereitelt oder beeinträchtigt wird.“*

20 Die in der Rassismus-Forschung derzeit am breitesten akzeptierte Definition stammt  
21 von Albert Memmi. Er fasst Rassismus als

22 *„die verallgemeinerte und verabsolutierte Wertung tatsächlicher oder fiktiver Un-*  
23 *terschiede zum Nutzen des Anklägers und zum Schaden seines Opfers, mit der*  
24 *seine Privilegien oder seine Aggression gerechtfertigt werden soll“* (Albert Memmi,  
25 Rassismus, Hamburg 1992, S. 151).

26 Memmi merkt aber auch an:

27 *„Tatsächlich stützt sich die rassistische Anklage bald auf einen biologischen und*  
28 *bald auf einen kulturellen Unterschied. Einmal geht sie von der Biologie, dann*  
29 *wieder von der Kultur aus, um daran anschließend allgemeine Rückschlüsse auf*  
30 *die Gesamtheit der Persönlichkeit, des Lebens und der Gruppe des Beschuldigten*  
31 *zu ziehen“.* (Ebd., S. 165f.)

32 Der daran anknüpfende Vorschlag, den Begriff durch einen analytischen sozialwis-  
33 senschaftlichen Begriff – „*Heterophobie*“ – zu ersetzen, hat sich allerdings nicht all-  
34 gemein durchsetzen können. Die Rassismus-Forschung konnte überzeugend heraus  
35 arbeiten, dass mit dem Ende der drei bedeutendsten rassistischen Herrschaftsord-  
36 nungen – nationalsozialistische Rassenherrschaft in Deutschland und Europa, Ras-

1    sentrennung in den Südstaaten der USA und Apartheid in Südafrika – an die Stelle  
2    des offenen Bezugs auf Rassen inzwischen der Verweis auf unterschiedliche „kultu-  
3    relle“ Voraussetzungen gewählt wird. Etienne Balibar spricht in diesem Zusammen-  
4    hang von einem „*Rassismus ohne Rassen*“ (Etienne Balibar/Immanuel Wallerstein,  
5    Rasse – Klasse – Nation. Ambivalente Identitäten, Hamburg/Berlin 1992). Auch John  
6    Solomons und Les Back betonen, dass Rasse heute

7            *„als Kultur kodiert [wird, und dass] das zentrale Merkmal dieser Prozesse darin*  
8            *besteht, daß die Eigenschaften von sozialen Gruppen fixiert, naturalisiert und in*  
9            *einen pseudobiologisch definierten Kulturalismus eingebettet werden“.* (dt. Zit. n.  
10          George M. Fredrickson, Rassismus. Ein historischer Abriss, Hamburg 2004, S. 16)

11    Neben einem solchen kulturellen oder kulturalistischen Rassismus kennt die For-  
12    schung das Phänomen der rassistischen Aufladung sozialer Vorbehalte. Insbesonde-  
13    re in „Unterschichten“-Diskursen wird gelegentlich eine Position eingenommen, die  
14    den sozialen Status, unabhängig von der nationalen Herkunft, auf negative Auslese  
15    innerhalb der untersten sozialen Schichten zurückführt. Derartige Vorurteile gehen  
16    auf ältere Traditionen zurück; in Deutschland wurden sie seit den 1920er Jahren in  
17    den Diskursen um „Sozial“- und „Rassenhygiene“, „Euthanasie“ und „Kriminalbiolo-  
18    gie“ zusammengeführt und durch nationalsozialistische Normsetzungen und Maß-  
19    nahmen gegen „Asoziale“, „Erbkranke“ und „geborene Berufsverbrecher“ politik-  
20    mächtig. Der marxistische Rassismus-Theoretiker Etienne Balibar spricht in diesem  
21    Zusammenhang von „*Klassen-Rassismus*“ (Balibar/Wallerstein, Rasse – Klasse –  
22    Nation, S. 247ff.); präziser erscheint der Begriff „sozialer Rassismus“.

23    Die Bielefelder Forschungsgruppe um Wilhelm Heitmeyer hat in den vergangenen  
24    Jahren herausgearbeitet, dass die unterschiedlichen Formen von Heterophobie in  
25    einem komplexen Beziehungsgeflecht zueinander stehen, welches sie unter der Be-  
26    zeichnung „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF)“ für die Einstellungsfor-  
27    schung operationalisiert hat. Die GMF-Surveys des vergangenen Jahrzehnts ermittel-  
28    ten einen oft engen Zusammenhang zwischen mehreren oder allen Elementen  
29    Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, die eng aufeinander bezogen und mitei-  
30    nander korreliert auftreten. Daher spricht die Forschergruppe von einem „*Syndrom*“.  
31    Diesem werden folgende Elemente zugerechnet: Rassismus; Fremdenfeindlichkeit;  
32    Antisemitismus; Islamophobie; Homophobie (Vorbehalte gegen gleichgeschlechtliche  
33    Lebensweisen); klassischer Sexismus; Abwertung von verschiedenen Gruppen sozi-

1 al Schwacher (Obdachlose, Langzeitarbeitslose) und von Behinderten; Verteidigung  
2 von Etabliertenvorrechten (Wilhelm Heitmeyer (Hg.), Deutsche Zustände, Jg. 1/2002-  
3 7/2008).

4 Die Untersuchung wird sich im Folgenden an der Definition von Albert Memmi orien-  
5 tieren. Demnach besteht Rassismus in einer

6 „Hervorhebung von Unterschieden, in einer Wertung dieser Unterschiede und  
7 schließlich im Gebrauch dieser Wertung im Interesse und zugunsten des Anklä-  
8 gers“. (Memmi, Rassismus, S. 44)

9 Jeder dieser Faktoren ist notwendig, aber keiner allein hinreichend – sie müssen,  
10 nach Memmi, in Verbindung miteinander auftreten. Entsprechend kann von Rassis-  
11 mus nur dann gesprochen werden, wenn folgende charakteristischen Elemente vor-  
12 zufinden sind: Differenz, Wertung, Verallgemeinerung und Funktion.

13 Nach einer kurzen Beschreibung des Kontextes ist zu prüfen, inwieweit die Aussagen  
14 von Sarrazin diese vier Elemente enthalten. Aus sachlichen Gründen ist sodann zu  
15 fragen, ob wertende Aussagen über bestimmte soziale Schichten im Interview eben-  
16 falls als Abstammungsfragen formuliert werden und als Formen von „sozialem Ras-  
17 sismus“ betrachtet werden müssen. Schließlich ist in einem weiteren Schritt zu fra-  
18 gen, ob die Ausführungen Thilo Sarrazins weitere Elemente Gruppenbezogener  
19 Menschenfeindlichkeit enthalten.

20

## 21 II. Textanalyse

### 22 II. 1. Das Interview in „Lettre International“

23 Im Rahmen eines Themenheftes „*Berlin auf der Couch. Autoren und Künstler zu 20*  
24 *Jahren Mauerfall*“ veröffentlichte die Berliner Ausgabe der europäischen Kulturzeit-  
25 schrift „Lettre International“ (LI) in Heft 3/2009 unter dem Titel „*Klasse statt Masse.*  
26 *Von der Hauptstadt der Transferleistungen zur Metropole der Eliten*“ ein ausführli-  
27 ches Interview, das der Redakteur der Zeitschrift, Frank Berberich, mit dem Vor-  
28 standsmitglied der Deutschen Bundesbank, Thilo Sarrazin, führte. Sarrazins Experti-  
29 se für Fragen zur Entwicklung der Stadt in den letzten Jahren und ihren Zukunftspo-  
30 tenzialen begründet sich durch seine frühere Tätigkeit als sozialdemokratischer Poli-  
31 tiker und Finanzsenator im rot-roten Senat unter Klaus Wowereit.

1 Zentrale Aussage des Textes ist es, dass Berlin als Stadt nur dann aus sich selbst  
2 heraus lebensfähig sei, wenn es seine Bevölkerungsstruktur so verändert, dass ein  
3 erheblicher Anteil „leistungsorientierter Eliten“ an die Stelle von „nichtleistungsorien-  
4 tierten Transferempfängern“ tritt. Dies kommt auch in der vermutlich redaktionell ge-  
5 wählten, aber Passagen des Interviews paraphrasierenden Überschrift zum Aus-  
6 druck.

7 Im Rahmen dieses Generalthemas bringt Sarrazin von sich aus das Thema „Araber  
8 und Türken“ auf. Nach einem Gespräch über Subventionierung und Finanzausgleich  
9 fragt der Interviewer: *„Sie sprechen so sanftmütig und wohlwollend, wie Sie nie zuvor  
10 gesprochen haben“*. Sarrazin antwortet:

11 *„Die Probleme sind lösbar; ob sie gelöst werden, weiß ich nicht ... Die Stadt hat  
12 einen produktiven Kreislauf von Menschen, die Arbeit haben und gebraucht wer-  
13 den ... Daneben hat sie einen Teil von Menschen, etwa zwanzig Prozent der Be-  
14 völkerung, die nicht ökonomisch gebraucht werden ... Dieser Teil muß sich aus-  
15 wachsen. Eine große[.] Zahl an Arabern und Türken in dieser Stadt, deren Anzahl  
16 durch falsche Politik zugenommen hat, hat keine produktive Funktion ...“* (4:31-  
17 42).

18 Damit ist das Thema Unterschichten unter besonderer Berücksichtigung von „Türken  
19 und Arabern“ angesprochen, das etwa ein Drittel des gesamten Textumfangs beans-  
20 prucht und von Sarrazin besonders ausführlich behandelt wird. Die überraschende,  
21 eruptive Weise, in der Sarrazin den Gegenstand aufbringt und immer wieder neu  
22 thematisiert, lässt die Vermutung begründet erscheinen, dass es sich hier um die  
23 Artikulation tief sitzender Ressentiments handelt. Ob sie auch rassistisch sind, gilt es  
24 im Folgenden zu prüfen.

25 Der Textanalyse ist der gesamte Text des Interviews, bestehend aus Fragen und  
26 Antworten, zu Grunde zu legen, hier in der expedierten Fassung, die dem Antrag auf  
27 Einleitung des Parteiordnungsverfahrens als Anlage Antragsteller 1 (AS 1) beigefügt  
28 worden ist. Soweit nicht anders angegeben, beziehen sich die folgenden Erörterun-  
29 gen auf die Antworten von Sarrazin. Zitate werden kursiv gesetzt und nachgewiesen  
30 durch Seiten- und Zeilenzahl nach dem Schema: „(5:17-19)“. Redundanzen und  
31 mehrfache Anführung ausgewählter Passagen sind auf Grund der Beweisführung  
32 unvermeidlich.

33

1 II. 2. Enthält das Interview charakteristische Elemente des Rassismus (Differenz,  
2 Wertung, Verallgemeinerung, Funktion)?

3 II. 2. a). Differenz

4 Auf die Frage „... wir dachten, es müßte ein Bewußtsein davon geben, daß man  
5 auch im Sinne symbolischer Anerkennung etwas für die Integration leistet“ (6:1-2),  
6 antwortet Sarrazin, der das Thema Integration bereits vorher aufgebracht hatte: „Das  
7 sehe ich anders. Man muß aufhören, von ‚den‘ Migranten zu reden“ (6:3). Es folgen  
8 aber nun keine Differenzierungen in kultureller, generationeller, sozialer usw. Hin-  
9 sicht, sondern es wird vielmehr eine Differenz konstruiert zwischen Großgruppen von  
10 Migranten, für die jeweils bestimmte Eigenschaften typisch seien. Die Gruppen der  
11 Türken und Araber, tendenziell auch der Jugoslawen, werden dabei sowohl gegenü-  
12 ber dem „leistungsbereiten“ Teil der deutschen Gesellschaft als auch gegenüber an-  
13 deren Migrantengruppen abgesetzt, eine substantielle, nicht weiter begründete Diffe-  
14 renz formuliert und im weiteren Verlauf des Interviews durch Wiederholung und Va-  
15 riation stabilisiert.

16 Die Konstruktion von ethnisch definierten Gruppen, innerhalb derer nicht mehr weiter  
17 differenziert wird, in denen also eine bestimmte Herkunft und Abstammung – auch  
18 bei Sarrazin mitunter als „Kultur“ codiert – die Differenz begründet, verweist auf einen  
19 möglichen rassistischen Charakter. Die von Sarrazin gewählten Gruppen sind nach  
20 eben diesem Muster konstruiert.

21 Der Konstruktionscharakter bei dieser Differenz-Setzung ist besonders frappierend  
22 im Falle der „Araber“. Referenz ist dabei eine Population von geschätzten 230 Millio-  
23 nen Menschen; 22 Staaten gelten als arabische Staaten, in einem geographischen  
24 Raum, der vom westlichen Nordafrika bis an den Persischen Golf, vom Oberlauf des  
25 Nils und vom Süzipfel der arabischen Halbinsel bis nach Syrien reicht. Im Kontrast  
26 werden auch positiv beschriebene Gruppen ähnlich groß umrissen, so etwa die  
27 Gruppe der „Asiaten“, in den Worten von Sarrazin z. B. „den vielen fleißigen asiati-  
28 schen Arbeitern, von Thailand bis China“ (5:28), oder, bezogen auf Einwanderer:  
29 „Vietnamesen“, „Ostasiaten, Chinesen und Inder[.]“ (6:4-6, 12) – eine Gruppe von  
30 rund 4 Milliarden Menschen, die mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung ausma-  
31 chen. Dass bei derartig großen Gruppen eine spezifische Differenz, wie sie Sarrazin  
32 behauptet, ausgemacht und empirisch aufgewiesen werden kann, ist unwahrschein-

1 lich. Für die Frage, ob die Ausführungen Sarrazins rassistisch sind, ist hervorzuhe-  
2 ben, dass diese Differenz wesentlich durch Abstammung begründet ist. Dabei wer-  
3 den nicht einfach Deutsche und Ausländer gegenüber gestellt, sondern die Differenz  
4 wird besonders zu bestimmten Ausländergruppen konstruiert:

5 *„Man muß aufhören, von ‚den‘ Migranten zu reden. Wir müssen uns einmal die un-*  
6 *terschiedlichen Migrantengruppen anschauen“ (6:3-4) „Die Berliner meinen immer,*  
7 *sie hätten besonders große Ausländeranteile; das ist falsch. Die Ausländeranteile*  
8 *von München, Stuttgart, Köln oder Hamburg sind viel höher. Aber die Ausländer*  
9 *dort haben einen geringeren Anteil an Türken und Arabern und mischen sich über*  
10 *breite Ausländergruppen“ (7:38-41)*

11 Dass Sarrazin Abstammung und Vererbung einen besonderen Stellenwert zuweist,  
12 kommt explizit in Ausführungen zur *„menschlichen Begabung“* (8:3-4) zum Ausdruck,  
13 die nicht ausschließlich auf „Ethnien“ bezogen sind, jedoch unmittelbar an Äußerun-  
14 gen anschließen, die sich auf die hohe Geburtenrate bei Türken und Arabern bezie-  
15 hen (7:44-8:2). Implizit wird es deutlich an Lösungswegen, die sich in diesen Kontex-  
16 ten immer auf das *„Aussterben“* oder *„Auswachsen“* ganzer Generationen beziehen  
17 (4:41; 5:1-6).

18 An anderer Stelle wird diese Determinierung durch Abstammung und Kultur teilweise  
19 gebrochen. Sarrazin schildert Anpassungsleistungen arabischer Ausländergruppen  
20 *„aus dem selben Clan“* bzw. der selben *„Sippe“* (6:24-32) unter anderen Bedingun-  
21 gen (Schweden gegenüber den USA) und lässt an dieser Stelle erkennen, dass of-  
22 fenbar andere Pfade denkbar sind. Insofern kann angenommen werden, dass Sarr-  
23 zin kein geschlossenes, systematisiertes und durchdachtes rassistisches oder ras-  
24 senbiologisches Konzept vertritt.

25 Andererseits bedeuten widersprüchliche Aussagen noch nicht, dass der Text an an-  
26 deren Stellen frei von Rassismus wäre, da dieser in der konkreten, empirischen Wirk-  
27 lichkeit meist diffus und unsystematisch auftritt. Die kulturalistische Essentialisierung  
28 von Differenz, bezogen auf groß angelegte Konstruktionen von Abstammungsge-  
29 meinschaften, ist im Text deutlich dominierend, relativierende Aussagen bleiben sel-  
30 ten.

31 Die Essentialisierung der Differenz-Konstruktion kommt zudem darin zum Ausdruck,  
32 dass Sarrazin die Möglichkeit zu individueller Veränderung im Grunde ausschließt.  
33 Politik kann Integration demnach nicht fördern, sie kann nur den Kreis der zu Integ-

1 rierenden und ihre Chancen zur Teilhabe restriktiv beschränken: „*man ändert ja nie-*  
2 *manden*“ (3:10; vgl. 5:33).

3

#### 4 II. 2. b) Wertung

5 Differenz ist als notwendige, grundlegende Bestimmung von Rassismus anzusehen,  
6 nicht aber als hinreichende. Die bloße Behauptung einer Differenz ist – unabhängig  
7 davon, ob diese real oder fiktiv ist – noch nicht rassistisch. Es bleibt zu prüfen, ob sie  
8 zugleich mit Wertungen verbunden ist.

9 Sarrazin nimmt im Interview wiederholt positive und negative Wertungen vor, die sich  
10 auf eine jeweilige, durch Abstammung gebildete Gruppe beziehen. „*Eine große[.]*  
11 *Zahl an Arabern und Türken*“ habe etwa „*keine produktive Funktion, außer für den*  
12 *Obst- und Gemüsehandel*“ (4:41-43); gegenüber anderen Migrantengruppen würden  
13 diese Gruppen „*absolut abfallen*“ (6:13-14), „*Große Teile sind weder integrationswillig*  
14 *noch integrationsfähig*“ (6:20); „*Viele von ihnen wollen keine Integration, sondern ih-*  
15 *ren Stiefel leben. Zudem pflegen sie eine Mentalität, die als gesamtstaatliche Menta-*  
16 *lität aggressiv und atavistisch*“ sei (6:48-49), es handle sich um „*Bevölkerungsgrup-*  
17 *pen, die ihre Bringschuld zur Integration nicht akzeptieren*“ (7:13).

18 Gleichzeitig werden bestimmte Bevölkerungs- und Migrantengruppen ebenso pau-  
19 schal positiv gewertet: Vietnamesen, Ostasiaten, Chinesen, Inder, Osteuropäer, Uk-  
20 rainer, Weißrussen, Polen, Russen „*sind integrationswillig, passen sich schnell an*  
21 *und haben überdurchschnittliche akademische Erfolge*“ (6:8); „*Deutschrussen*“ haben  
22 „*noch eine altdeutsche Arbeitsauffassung*“ (6:10), osteuropäische Juden einen „*um*  
23 *15 Prozent höheren IQ*“ als die deutsche Bevölkerung (7:11-12).

24 Die Konsequenz dieser Ausführungen ist die Hierarchisierung von Bevölkerungs-  
25 gruppen entlang „ethnischer“ Kriterien und ihre Unterscheidung in „produktive“ und  
26 „unproduktive“, „intelligente“ und nicht intelligente, „leistungsorientierte, erfolgreiche“  
27 und leistungsverweigernde, „integrationswillige“ und „integrationsunwillige“ Gruppen  
28 – nicht Individuen.

29

## 1 II. 2. c) Verallgemeinerung

2 Im gesamten Text zeigt sich die Neigung zu verallgemeinernden Aussagen. Eine be-  
3 sondere Rolle spielt dabei die Einführung relationaler Größen, die teils an relative  
4 Zahlenwerte gebunden sind. Dies ist ein typisches Motiv moderner, kulturalistisch  
5 codierter Rassismusvarianten, welche darauf angewiesen sind, eine differenzierende  
6 Sichtweise zu suggerieren, die Ausnahmen und Abweichungen zulässt. Die Rede ist  
7 nicht mehr davon, dass alle Angehörigen eines Kollektivs wesensmäßig, wohl aber  
8 dass überwältigende Mehrheiten auf Grund nicht näher bestimmter Dispositionen  
9 eine bestimmte Eigenschaft ausprägen. Bevorzugt werden dabei Prozentwerte von  
10 rund 80% genannt – mit Abweichungen von 10% nach oben und unten. Dem ent-  
11 sprechen Formulierungen wie „ein großer Teil“, „zum großen Teil“, „überwiegend“  
12 usw. Grundsätzlich empfiehlt es sich, vorgeblichen „Schätzwerten“ von 80% sehr  
13 misstrauisch zu begegnen, wenn sie nicht durch statistisches Material validierbar  
14 sind. In rassistischen Aussagen haben sie eine bestimmte Funktion der Verallgemei-  
15 nerung. Im vorliegenden Falle kommt ihnen eine besondere Brisanz zu, da dem Fi-  
16 nanzexperten Sarrazin in der Öffentlichkeit ein hervorragendes Gedächtnis für Zah-  
17 len attestiert wird – das er übrigens im Interview implizit auch selbst beansprucht  
18 (5:47: „*Die Berliner Verwaltung war bei Zahlen noch nie gut*“), und es sich bei einer  
19 Reihe anderer im Interview angeführter absoluter und relativer Zahlenwerte um harte  
20 Sachinformationen handelt. Damit wird der Eindruck erweckt, bei den zitierten Wer-  
21 ten oder Erkenntnissen handle es sich ebenfalls um valide Werte.

22 Dass Sarrazin in diesen Werten keineswegs sicher ist, zeigen die teils falschen, teils  
23 irreführenden Aussagen über den „*immense[n] jüdische[n] Aderlaß*“ nach 1933 (1:26-  
24 27). Sarrazin führt u. a. an, dreißig Prozent „*aller*“ Ärzte seien jüdischer Herkunft ge-  
25 wesen – und sitzt damit einer nationalsozialistischen Propagandabeauptung auf,  
26 denn diese Zahl bezieht sich auf die niedergelassenen Ärzte. Dass der Einzelhandel  
27 „*größtenteils in jüdischem Besitz*“ gewesen sei, ist ebenso Legende – Schätzung-  
28 sweise war vielmehr jedes zehnte Einzelhandelsgeschäft in Berlin in jüdischem Be-  
29 sitz, ein hoher Wert gemessen am jüdischen Gesamtanteil an der Bevölkerung, aber  
30 keineswegs ein „*großer Teil*“. Irreführend bleiben auch die Aussagen über die Ban-  
31 ken, da hier nur die Privatbanken berücksichtigt werden, nicht auch die Sparkassen  
32 und Genossenschaftsbanken, und zudem die meisten der zahlreichen „*jüdischen*“

1 Banken eher klein waren und mit den großen Gesellschaften wie der Deutschen,  
2 Dresdner oder Commerzbank nicht mithalten konnten. Der Hinweis auf überdurch-  
3 schnittlich viele jüdische Anwälte ist ebenfalls irreführend, solange nicht berücksich-  
4 tigt wird, dass der Arbeitsmarkt für Juristen durch Blockaden beim Zugang zum  
5 Staatsdienst für Juden stark eingeschränkt war. Diese Beispiele zeigen, dass die  
6 plakativen Zahlen- und Prozentspiele im Interview auch im Falle „positiver Vorurteile“  
7 irreführend bleiben.

8 Verallgemeinernde negative Aussagen über die von Sarrazin hervorgehobenen  
9 Gruppen der Türken und Araber durchziehen die einschlägigen Passagen. Einige  
10 Beispiele: „Eine große[.] Zahl an Arabern und Türken“ (4:41), „sehr viele ... nur ein  
11 kleiner Teil“ (6:14-15); „Große Teile“ (6:20). In einer Aussage, die besondere öffentli-  
12 che Aufmerksamkeit hervorrief, ist die Rede von

13 „Jemanden, der nichts tut ..., der vom Staat lebt, diesen Staat ablehnt, für die  
14 Ausbildung seiner Kinder nicht vernünftig sorgt und ständig neue kleine Kopftuch-  
15 mädchen produziert. Das gilt für siebzig Prozent der türkischen und für neunzig  
16 Prozent der arabischen Bevölkerung in Berlin“ (6:44-48).

17 Schon der Augenschein kann zeigen, dass derartige Werte reine Behauptungen, oh-  
18 ne jede empirische oder statistische Grundlage sind. Selbst in den pessimistischsten  
19 quantitativen Studien über Stand und Perspektiven der Integration werden nicht de-  
20 rart überzogene Zahlen ermittelt.

21 Auch jenseits derartiger Zahlenspiele kommt der verallgemeinernde Charakter der  
22 Aussagen über ethnische Gruppen im Interview zum Ausdruck. Schon semantisch  
23 sind viele Passagen verallgemeinernd angelegt, und zwar auch bei positiven Wer-  
24 tungen: „Die Vietnamesen ... haben durchweg“ (6:4, sämtliche Hervorhebungen auch  
25 im Folgenden: G.B.). Verallgemeinernd wirken sodann stereotypisierende Darstel-  
26 lungen:

27 „Ständig werden Bräute nachgeliefert: Das türkische Mädchen hier wird mit einem  
28 Anatolen verheiratet, der türkische Junge bekommt eine Braut aus einem anatoli-  
29 schen Dorf“ (6:22-23); „Es ist ein Skandal, daß die Mütter der zweiten, dritten Ge-  
30 neration immer noch kein Deutsch können ... Es ist ein Skandal, wenn türkische  
31 Jungen nicht auf weibliche Lehrer hören, weil ihre Kultur so ist“ (6:41-43). „Bevöl-  
32 kerungsgruppen, die ihre Bringschuld zur Integration nicht akzeptieren“ (7:13).

33 Eine der umstrittensten Äußerungen unterstellt den in Deutschland lebenden Türken  
34 pauschalisierend Folgendes: „Die Türken erobern Deutschland genauso, wie die Ko-  
35 sovaren das Kosovo erobert haben: durch eine höhere Geburtenrate“ (7:10-11). Eine

1 solche gezielte, biopolitische Überfremdungsstrategie wird außerhalb des offen  
2 rechtsextremen Lagers nirgends geäußert; sie bleibt unbewiesene Verdächtigung  
3 und kann auch durch die von Sarrazin angeführte, umstrittene Rede des türkischen  
4 Ministerpräsidenten Erdogan in der Köln-Arena im Februar 2008 nicht bewiesen wer-  
5 den.

6 Ein besonderes Problem der Verallgemeinerung besteht darin, dass Sarrazin es sys-  
7 tematisch unterlässt, innerhalb der Gruppen zwischen Asylbewerbern und Flüchtlin-  
8 gen, Zuwanderern, deren Nachkommen – soweit sie Ausländer im Sinne des Staats-  
9 bürgerschaftsrechts sind –, eingebürgerten Einwanderern sowie in Deutschland ge-  
10 borenen deutschen Staatsbürgern mit Migrationshintergrund zu unterscheiden. Diese  
11 Unterscheidung ist indes von eminenter Bedeutung, insbesondere im Zusammen-  
12 hang mit den von Sarrazin angeführten Aspekten der Erwerbslosigkeit und des Be-  
13 zugs von Transferleistungen. Für Flüchtlinge gelten restriktive Einschränkungen und  
14 Arbeitsverbote, Ausländer werden unabhängig davon, ob sie im In- oder Ausland ge-  
15 boren und aufgewachsen sind, durch den Inländervorbehalt am Arbeitsmarkt diskri-  
16 miniert, schließlich werden im Ausland erworbene Abschlüsse zum Teil nicht aner-  
17 kannt. Dass all diese Aspekte nicht als Integrationshindernisse erwähnt werden, ist  
18 ein weiteres Beispiel für die verallgemeinernde Tendenz der Ausführungen Thilo Sar-  
19 razins.

20

## 21 II. 2. d) Funktion

22 Es ist gemeinhin schwer, die unmittelbaren politischen Funktionen rassistischer Äu-  
23 ßerungen zweifelsfrei herauszuarbeiten. Die neuere Rassismus-Forschung betont in  
24 der Regel Funktionen, die die Beherrschung einer Gruppe durch eine andere betref-  
25 fen bzw., konkreter, Fragen der Verteilung und Teilhabe. Psychologische Funktionen  
26 werden diskutiert, aber überwiegend als sekundär betrachtet. Im Falle des Interviews  
27 von Sarrazin in Lettre International lassen sich sehr konkrete Funktionen anhand der  
28 geäußerten politischen Handlungsvorschläge feststellen.

29 Dabei ist festzuhalten, dass Sarrazin keinen politischen Ansatzpunkt zur Förderung  
30 der Integration benennt, außer restriktiven Konzepten der Verknappung von Teilha-  
31 bechancen, des „Forderns“, dem kein „Fördern“ entspricht.

1 Der funktionale Charakter des Interviews lässt sich sehr deutlich aus den expliziten  
2 Forderungen an die Politik ablesen, die auf Umverteilung und Verknappung von öf-  
3 fentlichen Mitteln zielen. Insgesamt geht es um die Förderung von Gruppen, die Sar-  
4 razin als „Leistungsträger“ oder „Eliten“ darstellt, und der gezielten Ausschließung  
5 unterprivilegierter Gruppen von Leistungen und Teilhabe. Dies betrifft die gesamten  
6 so genannten Unterschichten, wobei Sarrazin deutlich macht, dass er ihnen einen  
7 prägenden Anteil der „Türken und Araber“ zurechnet. Die damit einhergehende Ver-  
8 schlechterung der Lebensverhältnisse ist gewollt und beabsichtigt, da sie zu einer  
9 Abwanderung dieser Personengruppen führen soll. Beispiele für diese Forderungen  
10 durchziehen den gesamten Text:

11 *„... ein verfetteter Subventionsempfänger, der durch Entzugsschmerzen erst wie-*  
12 *der an die Wirklichkeit gewöhnt werden mußte. So etwas kann sich nur durch ei-*  
13 *nen Bevölkerungsaustausch vollziehen, man ändert ja niemanden. Wenn sich in*  
14 *Berlin etwas ändert, dann dadurch, daß Generationen auswachsen“ (3:8-11); „Ber-*  
15 *lin wird niemals von den Berlinern gerettet werden können“ (5:6-7) „Benachteiligte*  
16 *aus bildungsfernen Schichten – davon hat Berlin besonders viele. Es gibt auch*  
17 *keine Methode, diese Leute vernünftig einzubeziehen. Es findet eine fortwährende*  
18 *negative Auslese statt ... Unsere Bildungspopulation wird von Generation zu Ge-*  
19 *neration dümmer. Der Intellekt, den Berlin braucht, muß also importiert werden*  
20 *(5:32-36)*

21 Die höchste Radikalität erreicht die folgende Formulierung:

22 *„Jemanden, der nichts tut, muß ich auch nicht anerkennen. Ich muß niemanden*  
23 *anerkennen, der vom Staat lebt, diesen Staat ablehnt, für die Ausbildung seiner*  
24 *Kinder nicht vernünftig sorgt und ständig neue Kopftuchmädchen produziert“.*  
25 *(6:44-46)*

26 Sarrazin unterlässt es, zu spezifizieren, was er unter Anerkennung versteht. Geht es  
27 um rein juristische Anerkennung, also Gleichstellung, und wenn ja: in welchen  
28 Rechtsgebieten? Der Satz ist indes derartig existenziell aufgeladen, dass sich fragt,  
29 inwieweit der Urheber bereit ist, die bloße Existenz dieser Bevölkerungsgruppen als  
30 Menschen und Individuen zu ertragen. Wird Anerkennung in diesem Sinne interpre-  
31 tiert – und der Text lässt eine solche Interpretation, unabhängig von den Intentionen  
32 des Urhebers, jedenfalls zu – so würde Sarrazins Aussage mit einer zentralen, aus  
33 abendländischer Philosophie begründeten Entwicklung brechen, die von Rousseau  
34 ausgehend über Kant, Fichte und Hegel bis zu Habermas weist und zu den grundle-  
35 genden Errungenschaften westlicher Zivilisation zählt. Offen bleibt zudem, welche  
36 Konsequenzen sich aus der von Sarrazin verweigerten Anerkennung ergeben. Seine

1 Aussage zieht eine Logik nach sich, die tendenziell auf physische Elimination dieser  
2 nicht anzuerkennenden Bevölkerungsgruppen aus der Berliner Stadtgesellschaft hi-  
3 nausläuft. Dabei bleibt offen, was passiert, wenn die von Sarrazin vorgeschlagenen  
4 politischen Konzepte nicht greifen sollten und sich diese Bevölkerungsgruppen nicht  
5 „auswachsen“ – eine Möglichkeit, die mit dem stetigen Hinweis auf höhere Geburten-  
6 raten in der Unterschicht und negative Auslese auch für Sarrazins Argumentation  
7 relevant bleibt:

8 *„Hinzu kommt das Problem: Je niedriger die Schicht, um so höher die Geburtenra-*  
9 *te. Die Araber und Türken haben einen zwei- bis dreimal höheren Anteil an Gebur-*  
10 *ten, als es ihrem Bevölkerungsanteil entspricht“ (6:18; vgl. 7:10-11); „Wir haben in*  
11 *Berlin vierzig Prozent Unterschichtengeburten, und die füllen die Schulen und*  
12 *Klassen, darunter viele Kinder von Alleinerziehenden“ (7:44-46); „Man muß davon*  
13 *ausgehen, daß menschliche Begabung zu einem Teil sozial bedingt ist, zu einem*  
14 *anderen Teil jedoch erblich. Der Weg, den wir gehen, führt dazu, daß der Anteil*  
15 *der intelligenten Leistungsträger aus demographischen Gründen kontinuierlich fällt*  
16 *(weil die Geburtenrate in den sozialen Unterschichten höher ist, als in den Ober-*  
17 *schichten). So kann man keine nachhaltige Gesellschaft bauen, das geht für ein,*  
18 *zwei, drei Generationen gut, dann nicht mehr. Das klingt sehr stammtischnah,*  
19 *aber man kann das empirisch sehr sorgfältig nachzeichnen“ (8:3-8).*

20 Dabei stellt Sarrazin unter anderem Forderungen auf, die sich in dieser Radikalität  
21 bislang nur bei rechtsextremen, antidemokratischen Parteien finden, so insbesondere  
22 in einzelnen Forderungen der NPD (vgl. Steffen Kailitz, Das nationalsozialistische  
23 Vertreibungs- und Nationalisierungskonzept der NPD, in: Politische Studien, The-  
24 menheft 1/2007: Extremismus in Deutschland – Schwerpunkte, Perspektiven, Ver-  
25 gleich, S. 44-53). Bei Sarrazin heißt es:

26 *„Die Lösung dieses Problems: Kein Zuzug mehr, und wer heiraten will, sollte dies*  
27 *im Ausland tun“ (6:20-21). „Meine Vorstellung wäre: generell kein Zuzug mehr au-*  
28 *ßer für Hochqualifizierte und perspektivisch keine Transferleistungen mehr für*  
29 *Einwanderer“ (6:24-25).*

30 Letztere Aussage ist von besonderer Radikalität, da die vollständige Verweigerung  
31 von Transferleistungen die Realisierung von Menschenrechten und Grundfreiheiten  
32 für die betroffenen Gruppen stark einschränkt, wenn nicht unmöglich macht.

33 Weitreichende Umschichtungen in der Sozialpolitik werden ebenfalls vor der Folie  
34 der abwertend-verallgemeinernden Aussagen über „Türken und Araber“ formuliert:  
35 *„Wir müssen in der Familienpolitik völlig umstellen: weg von Geldleistungen, vor al-*  
36 *lem bei der Unterschicht“ (7:46-47). Dieser Aussage folgt unmittelbar der Hinweis auf*  
37 *„Hammelreste[.] der türkischen Grillfeste“ (7:48) und eine „Araberfrau, die ihr sech-*

1 *stes Kind bekommt, weil sie ... damit Anspruch auf eine größere Wohnung hat“ (8:1-*  
2 *2, Hervorhebung G.B.).*

3 Dies ist besonders widersprüchlich im Falle des Bildungssystems, da Sarrazin die  
4 hohe Bedeutung einer erfolgreichen Bildungskarriere für gelungene Integrationspro-  
5 zesse stark betont:

6 *„Die Integration hat Stufen. Die erste Vorstufe ist, daß man Deutsch lernt, die*  
7 *zweite, daß man vernünftig durch die Grundschule kommt, die dritte, daß man*  
8 *aufs Gymnasium geht, dort Examen macht und studiert. Wenn man durch ist,*  
9 *braucht man gleiche Chancen im öffentlichen Dienst. So ist die Reihenfolge“*  
10 *(6:38-41). „Wenn die Türken sich so integrieren würden, daß sie im Schulsystem*  
11 *einen anderen Gruppen vergleichbaren Erfolg hätten, würde sich das Thema aus-*  
12 *wachsen ... Türkische Anwälte, türkische Ärzte, türkische Ingenieure werden auch*  
13 *Deutsch sprechen, und dann wird sich der Rest relativieren“ (7:33-38)*

14 Integration ist also offenbar abhängig vom Bildungsstand und nur für Menschen mög-  
15 lich, die studiert haben. Ungeachtet dessen fordert Sarrazin in diesem Politikfeld be-  
16 sonders restriktive Maßnahmen, die mit höheren Kosten und gleichzeitig mit Ver-  
17 knappung des Angebots verbunden sind, also unter den von ihm genannten Bedin-  
18 gungen Integrationshemmnisse befördern würden:

19 *„Ich würde aus Berlin eine Stadt der Elite machen. Das würde voraussetzen, daß*  
20 *unsere Massenuniversitäten ... konsequent Qualität anstreben. Die Zahl der Stu-*  
21 *denten sollte gesenkt, und nur noch die Besten sollten aufgenommen werden. Da-*  
22 *zu müssen wir die Universitäten von Massenbewältigung auf Qualität umtrimmen,*  
23 *das kostet Geld und Kapazität, aber es würde talentierte und hochmotivierte Stu-*  
24 *denten in die Stadt bringen. Das bedeutet, Ausgaben umzuschichten ... Berlin*  
25 *sollte für die Besten attraktiv sein“ (11:4-11). „Die Schulen müssen von unten nach*  
26 *oben anders gestaltet werden. Dazu gehört, den Nichtleistungsträgern zu vermit-*  
27 *teln, daß sie ebenso gerne woanders nichts leisten sollten. Ich würde einen völlig*  
28 *anderen Ton anschlagen und sagen: Jeder, der bei uns etwas kann und anstrebt,*  
29 *ist willkommen, der Rest sollte woanders hingehen. Wenn der Bürgermeister ...*  
30 *die akademischen Leistungen der Vietnamesen, Araber und Türken einmal öffent-*  
31 *lich vergleicht, dann würde etwas geschehen. Dann würde klar, daß man eine*  
32 *Stadt der Elite möchte und nicht eine ‚Hauptstadt der Transferleistungen‘. ...*  
33 *[T]ürkische Wärmestuben können die Stadt nicht vorantreiben. An der Mentalität ...*  
34 *muß sich etwas ändern“ (11:13-23).*

35 Der funktionale Charakter der Ausführungen von Sarrazin erweist sich an der angest-  
36 rebten Umschichtung von Mitteln, die durch Abbau von Transferleistungen und Leis-  
37 tungen der allgemeinen Grundversorgung zu Ungunsten von so genannten Unter-  
38 schichten die Privilegierung so genannter Eliten und Leistungsträger bewusst und  
39 offen einfordert.

## 1 II. 2. e) Zwischenfazit

2 Legt man die Kriterien Memmis für Rassismus zu Grunde, so lässt sich feststellen,  
3 dass die Ausführungen von Thilo Sarrazin zwar einzelne Brüche aufweisen, insge-  
4 samt aber als rassistisch zu werten sind. Zentrales Motiv ist die Identifikation weiter  
5 Teile der „Unterschichten“ mit bestimmten Bevölkerungsgruppen – den „Türken und  
6 Arabern“. Indem zu diesen Gruppen eine Differenz aufgebaut wird, die sich auf den  
7 „produktiven“ Teil der Stadtgesellschaft, unter Einschluss anderer Migrantengruppen,  
8 bezieht, wird zugleich eine Differenz zu den Unterschichten insgesamt geschaffen.  
9 Dies geschieht durch die Zuschreibung von Eigenschaften, die insgesamt eine Wer-  
10 tung darstellen. Diese wertende Differenzierung erweist sich als grobe Verallgemei-  
11 nerung behaupteter oder tatsächlicher Eigenschaften, sowohl im Bezug auf die nega-  
12 tiv als auch auf die positiv gewerteten Gruppen. Argumentativ folgen daraus Restrik-  
13 tionen aller Art, die gegen die Unterschicht im Allgemeinen und ihren „arabischen“  
14 bzw. „türkischen“ Anteil im Besonderen gerichtet sind. Hierin ist eine klare Funktion  
15 zu erkennen.

16 Insgesamt folgt die Argumentation eher den Motiven eines kulturellen Rassismus,  
17 nicht einer biologistischen Rassenlehre. Abstammung und Vererbung spielt dabei  
18 aber durchaus eine wichtige Rolle.

19

## 20 II. 3. Enthält das Interview Elemente von „sozialem Rassismus“?

21 Gruppenbezogene Vorurteile gegen soziale Gruppen (oder zu Gunsten sozialer  
22 Gruppen) können sich prinzipiell auf jede Schicht, jedes Milieu oder jede wie auch  
23 immer geartete soziologisch fixierbare oder konstruierte Sondergruppe beziehen,  
24 etwa als Feindseligkeit gegen „Adlige“, „kleinbürgerliche Spießer“ oder „Yuppies“. Sie  
25 kommen auch dort zum Ausdruck, wo in Anspruch genommen wird, Privatfahrzeuge  
26 einer bestimmten Preisklasse beschädigen oder zerstören zu dürfen.

27 Auch sozialer Rassismus kann grundsätzlich jede gesellschaftliche Gruppe betreffen,  
28 die real vorhanden ist oder durch den sozialen Rassismus erst konstruiert wird. Er  
29 entsteht dort, wo die Bildung einer sozialen Gruppe oder ihre Eigenschaften wesent-  
30 lich auf biologische Prozesse negativer oder positiver Auslese zurückgeführt werden,  
31 unabhängig von der ethnischen Herkunft der Gruppenzugehörigen.

1 Der Zusammenhang zwischen Rassismus und sozialer Diskriminierung reicht indes  
2 tiefer. Etienne Balibar weist darauf hin, dass

3 *„der moderne Rassenbegriff, soweit er in einen Diskurs der Verachtung und Disk-*  
4 *riminierung eingebettet ist und dazu dient, die Menschheit in ‚Übermenschen‘ und*  
5 *‚Untermenschen‘ zu spalten, anfangs keine nationale (oder ethnische) Bedeutung*  
6 *hatte, sondern eine klassenmäßige oder vielmehr (weil es darum geht, die Un-*  
7 *gleichheit der sozialen Klassen als eine naturgegebene Ungleichheit darzustellen)*  
8 *eine kastenmäßige ... Erst später wurde der Rassenbegriff ‚ethnisiert‘ und fand*  
9 *dann Eingang in den nationalistischen Komplex“* (Balibar/Wallerstein, Rasse –  
10 Klasse – Nation, S. 250f.)

11 Neben der kolonialen Unterscheidung zwischen Ureinwohnern/Eingeborenen und  
12 Kolonialherren ist der Ursprung dieses sozialen Rassismus auch mit der internationa-  
13 len Zusammensetzung der Unterschichten in Europa selbst verbunden.

14 Die Unterscheidung zwischen Leistungsträgern und Leistungsverweigerern wird bei  
15 Sarrazin wiederholt im Sinne einer Vererbung negativer Anlagen essentialisiert oder  
16 naturalisiert. Dies geschieht unter Hinweis auf die höheren Geburtenraten der Unter-  
17 schichten, wobei Sarrazin betont, dass dieses Phänomen sich nicht auf die negativ  
18 bewerteten Gruppen der Araber beschränkt.

19 *„Es gibt auch das Problem, daß vierzig Prozent aller Geburten in der Unterschicht*  
20 *stattfinden. Hier werden Trends verstärkt sichtbar, die ganz Deutschland belasten.*  
21 *So, daß das Niveau der Schulen kontinuierlich sinkt, anstatt zu steigen“* (5:12-14)  
22 *„Benachteiligte aus bildungsfernen Schichten – davon hat Berlin besonders viele.*  
23 *Es gibt auch keine Methode, diese Leute vernünftig einzubeziehen. Es findet fort-*  
24 *während eine negative Auslese statt“* (5:32-34). *„[D]as Berliner Unterschichten-*  
25 *problem reicht weit darüber hinaus. Darum bin ich pessimistisch. Wir haben in*  
26 *Berlin vierzig Prozent Unterschichtengeburt, und die füllen die Schulen und die*  
27 *Klassen, darunter viele Kinder von Alleinerziehenden“* (7:43-46).

28 Schon diese Formulierungen lassen vermuten, dass Sarrazin einen Zusammenhang  
29 zwischen vererbter Anlage und Leistungsfähigkeit beziehungsweise Schichtzugehö-  
30 rigkeit sieht. Er benennt diesen Zusammenhang aber auch explizit:

31 *„Man muß davon ausgehen, daß menschliche Begabung zu einem Teil sozial be-*  
32 *dingt ist, zu einem anderen Teil jedoch erblich. Der Weg, den wir gehen, führt da-*  
33 *zu, daß der Anteil der intelligenten Leistungsträger aus demographischen Grün-*  
34 *den kontinuierlich fällt (weil die Geburtenrate in den sozialen Unterschichten höher*  
35 *ist, als in den Oberschichten) ... Das klingt sehr stammtischnah, aber man kann*  
36 *das empirisch sehr sorgfältig nachzeichnen“* (8:3-8).

37 Abwertende Bemerkungen über Unterschichten im Allgemeinen müssen in diesem  
38 Zusammenhang gelesen werden, da sie offenbar systematisch auf eine demographi-

1 sche „Negativ-Auslese“ bezogen werden. Beispiele abwertender Formulierungen fin-  
2 den sich wiederholt:

3 „.... es wird sich vermutlich auch keine Perspektive entwickeln. Das gilt auch für  
4 einen Teil der deutschen Unterschicht, die einmal in den subventionierten Betrie-  
5 ben Spulen gedreht oder Zigarettenmaschinen bedient haben ... Berlin hat wirt-  
6 schaftlich ein Problem mit der vorhandenen Bevölkerung“ (4:43-46).<sup>1</sup> „Berlin ist be-  
7 lastet von ... dem Westberliner Schlampfaktor ... In Berlin gibt es stärker als an-  
8 derswo das Problem einer am normalen Wirtschaftskreislauf nicht teilnehmenden  
9 Unterschicht“ (5:11-15).

10 Darüber hinaus belegt der utilitaristische Blick auf Menschen auch Motive des sozia-  
11 len und kolonialen Rassismus:

12 „Die Stadt hat einen produktiven Kreislauf von Menschen, die Arbeit haben und  
13 gebraucht werden ... Daneben hat sie einen Teil von Menschen, etwa zwanzig  
14 Prozent der Bevölkerung, die nicht ökonomisch gebraucht werden“ (4:37-39).

15 Bei der Beschreibung der Unterschichten begegnen uns die vier typischen Merkmale  
16 des Rassismus: Differenz, Wertung, Verallgemeinerung und Funktion. Da sie aufs  
17 Engste mit dem rassistischen Blick auf Türken und Araber verbunden sind, brauchen  
18 sie hier nicht noch einmal gesondert nachgewiesen zu werden.

19

20 II. 4. Enthält das Interview weitere Elemente „Gruppenbezogener Menschenfeindlich-  
21 keit“?

22 Die Äußerungen von Sarrazin sind auf bemerkenswerte Weise strukturiert durch ei-  
23 nen Komplex von Vorurteilen, die sich, soweit sie negativer Art sind, i. d. R. zu Res-  
24 sentiments verdichten. Gemeinsamer Nenner dieser Ressentiments ist eine imagi-  
25 nierte bzw. konstruierte Berliner Stadtgesellschaft, die „in ihren politischen Strömun-  
26 gen ... nicht elitär aufgestellt, sondern in ihrer Gesinnung eher plebejisch und klein-  
27 bürgerlich“ sei (10:1-2). In dieser Zusammensetzung behindere sie eine positive  
28 Entwicklung der Stadt. Dieses Problem könne nur durch Bevölkerungsaustausch be-  
29 hoben werden (3:9; 5:1-8, 35-36; 9:12-13 [Elitenwechsel]; 11:4-23, 35-36, 43-45).

---

<sup>1</sup> Es ist zu beachten, in welcher Weise Sarrazin die Lage interpretiert: Nicht die Berliner Bevölkerung hat ein Problem, sondern „Berlin“ hat ein Problem mit seiner Bevölkerung, nämlich deren Größe. Auch hier zielt das Argument auf Verknappung bzw. Bevölkerungsaustausch. Was mit den verdrängten Bevölkerungsgruppen geschehen wird, bleibt ungeklärt.

1 Bereits im ersten Absatz der Antwort auf die erste Frage wird dieser Charakter der  
2 Ausführungen Sarrazins deutlich. Hier wird geäußert, Berlin sei für die Bevölkerung  
3 der DDR ein „*Symbol des Bösen*“ (1:13) gewesen und sodann ein DDR-typisches  
4 Ressentiment nicht etwa angeführt und relativierend auf seine Gültigkeit hin befragt,  
5 sondern unhinterfragt kolportiert und für wahr genommen: „*Das war Ostberlin*“ (1:17,  
6 Hervorhebung G. B.).

7 Derartig kategorische Aussagen und verallgemeinernde Zuschreibungen prägen den  
8 Gesamtcharakter der Interview-Antworten, auch dort, wo Rassismus schon der Sa-  
9 che nach nicht in Frage kommt. Sie beziehen sich auf unterschiedliche Gruppen oder  
10 sind allgemein diffamierend angelegt und werden häufig nur schlagwortartig mobili-  
11 siert. Betroffen sind z. B.: die Ostberliner Bevölkerung (1:8-11); die „*Achtundsechzi-*  
12 *ger*“ (1:47; 5:11) – in Verbindung damit ist auch das Schlagwort: „*Man stößt gegen*  
13 *viele Mauern politischer Korrektheit*“ (7:23) zu sehen; Menschen mit hedonistischem  
14 Lebensstil (1:47-48; 11:44); die Berliner Verwaltung (10:21; 5:47). Insgesamt wird  
15 Berlin mit Ressentiments mobilisierenden Bezeichnungen verbunden, wie „*Provinzia-*  
16 *lismus und Kleinlichkeit*“ (2:3), „*verfetteter Subventionsempfänger*“ (3:8) oder  
17 „*Schlampfaktor*“ (5:12).

18 Zugleich werden eine Reihe vermeintlich „positiver“, aber ebenfalls durch Zuschrei-  
19 bung geprägter Vorurteile formuliert. Außerhalb des engeren Rahmens rassistischer  
20 Vorstellungen handelt es sich dabei vor allem um die Gruppen „Eliten“ und „Leis-  
21 tungsträger“ (vgl. z. B. 1:43-44; 8:5; 10:1-2; 11:4-8, 35-45).

22 Dem Syndrom Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit werden neben Rassismus  
23 und Fremdenfeindlichkeit zugerechnet: Antisemitismus, Homophobie, Abwertung von  
24 Behinderten, Islamophobie, klassischer Sexismus und die Verteidigung von Etablier-  
25 tenvorrechten, ferner Abwertung sozial Schwacher, die bereits im Zusammenhang  
26 mit dem „sozialen Rassismus“ thematisiert worden ist.

27 Antisemitismus taucht in dem Interview nicht explizit auf, da die Aussagen über Ju-  
28 den durchgängig positiv wertend sind. Insofern handelt es sich um philosemitische  
29 Stereotype, die aber zugleich auf antisemitische Motive verweisen: Bei der Beziffe-  
30 rung des Anteils der Juden am Wirtschaftsleben vor 1933 werden von den National-  
31 sozialisten verbreitete Zahlenwerte unkritisch übernommen, und der Hinweis auf ei-

1 nen höheren IQ unter Juden findet seine Entsprechung in jüdenfeindlichen Motiven  
2 „jüdischer Gerissenheit“ oder „jüdischem Intellektualismus“.

3 Homophobie und Abwertung von Behinderten tauchen in dem Interview nicht auf.

4 Islamophobie ist ein insgesamt in den Sozialwissenschaften umstrittener Begriff.  
5 Jenseits terminologischer Debatten dürfte aber weithin Einigkeit bestehen, dass es  
6 Vorurteile und Ressentiments gegen Muslime auf Grund ihrer Religion in den westli-  
7 chen Gesellschaften gibt. Die Auswahl der beiden hauptsächlich kritisierten Bevölke-  
8 rungsgruppen, Araber und Türken, die ungeachtet unterschiedlicher religiöser Be-  
9 kenntnisse im arabischen und türkischen Raum zumeist als Muslime wahr genom-  
10 men werden und unter denen auch die Mehrheit Muslime sind, könnte auf feindselige  
11 Einstellungen gegen Muslime hinweisen. Darauf deuten auch die folgenden Bemerk-  
12 kungen, in denen eine vermeintliche „Kultur“ bzw. „Mentalität“ beschrieben wird, oh-  
13 ne dass der Islam explizit benannt werden würde:

14 *„Es ist ein Skandal, wenn türkische Jungen nicht auf weibliche Lehrer hören, weil*  
15 *ihre Kultur so ist“ (6:42-43); „Viele von ihnen [der arabischen und türkischen Be-*  
16 *völkerung in Berlin] wollen ... ihren Stiefel leben. Zudem pflegen sie eine Mentali-*  
17 *tät, die als gesamtstaatliche Mentalität aggressiv und atavistisch ... ist“ (6:48-7:1;*  
18 *vgl. auch 7:1-11).*

19 Klassischer Sexismus wird nicht explizit als Vorurteil mobilisiert. An den wenigen  
20 Stellen, wo Frauen ausdrücklich erwähnt werden, geschieht dies allerdings i. d. R. in  
21 wenig respektvoller Weise:

22 *„[B]arbusige Frauen im Tiergarten konnte man schon 1975 bestaunen“ (1:49-2:1);*  
23 *„Architektin schläft mit Baustadtrat“ (2:3-4); „kleine Kopftuchmädchen“ (6:46); „eine*  
24 *Araberfrau, die ihr sechstes Kind bekommt, weil sie ... damit Anspruch auf eine*  
25 *größere Wohnung hat“ (8:1-2).*

26 Etabliertenvorrechte werden massiv eingefordert, wobei u. a. das Motiv vom „Sozial-  
27 neid“ mobilisiert wird. Am deutlichsten wird dies an einer Stelle, an der Sarrazin die  
28 schlechte Bezahlung von Führungskräften in Berlin thematisiert und zugleich deutlich  
29 macht, dass er seine eigene Tätigkeit als Senator offenbar auch für unterbezahlt hält:

30 *„[M]an bekommt keinen Abteilungsleiter, keinen Amtsleiter und keinen Staatssek-*  
31 *retär aus Westdeutschland nach Berlin, weil wir zu schlecht bezahlen, was vom*  
32 *Berliner Sozialneidfaktor abhängt ... Wenn ich regierender Bürgermeister wäre,*  
33 *würde ich erst mal dafür sorgen, daß der Senat vernünftig bezahlt wird. Ich bin ja*  
34 *nur Senator geworden, weil Mehdorn mich gerade an die frische Luft gesetzt hat-*  
35 *te. Das hatte Wowereit gehört, mich angerufen, so bin ich Senator geworden. Der*

1        *Senat wird schlecht bezahlt, und er hat unattraktive Pensionsregelungen“ (10:30-*  
2        *36).*

3        Die Fülle an Vorurteilen und Ressentiments, wie etwa latent antisemitische Zuschrei-  
4        bungen (in „positiver“ Wendung), Ressentiments gegen sozial Schwache sowie ge-  
5        gen Muslime, in Verbindung mit einem eher respektlosen Blick auf Frauen, der mas-  
6        siven Einforderung von Etabliertenvorrechten sowie weiteren unspezifischen bzw.  
7        nicht dem GMF-Syndrom zugehörigen Ressentiments erhöht die Plausibilität des  
8        Befunds, da Rassismus entsprechend den Forschungsergebnissen der GMF-  
9        Surveys häufig in typischer Verbindung mit anderen gruppenbezogenen Vorbehalten  
10       auftritt.

11

### 1 III. Zusammenfassung der Ergebnisse

- 2 1. Die beanstandeten Einlassungen von Dr. Thilo Sarrazin im Interview mit „Lett-  
3 re International“ sind in zentralen Passagen **eindeutig als rassistisch zu be-**  
4 **trachten**, insofern sie *Differenz* konstruieren, *Wertungen* vornehmen, Zu-  
5 schreibungen *verallgemeinern* und die *Funktion* erkennen lassen, die Privile-  
6 gierung von „Leistungsträgern“ und „Eliten“ einerseits, Ausgrenzung von „Un-  
7 terschichten“ und „Leistungsverweigerern“ andererseits zu begründen.
- 8 2. Rassistische Passagen des Textes sind z. T. Ausdruck von *kulturel-*  
9 *lem/kulturalistischem Rassismus (Ethnophobie/Heterophobie)*, z. T. von *sozia-*  
10 *lem Rassismus*, schließlich auch der *Zuschreibung „positiver“ Eigenschaften*  
11 an bestimmte Abstammungs- oder Herkunftsgemeinschaften.
- 12 3. Ihre **besondere Radikalität** erhalten die beanstandeten Einlassungen durch  
13 die wiederholte **Verneinung der Möglichkeit einer Veränderung**, der daraus  
14 folgenden **Verweigerung von Anerkennung, Grund- und Menschenrech-**  
15 **ten**, sowie der **Absage an politische Anstrengungen zur Förderung von**  
16 **Integration**, welche nur noch als individuelle „Bringschuld“ begriffen wird.
- 17 4. Die rassistischen Äußerungen sind nicht zufällig, sondern Teil eines Geflechts  
18 von „positiven“ und „negativen“ Vorurteilen, die sich im Bereich der „negativen“  
19 Vorurteile auf eine imaginierte Berliner Stadtgesellschaft beziehen, zum **Res-**  
20 **sentiment** verdichten und auf das **Syndrom „Gruppenbezogener Men-**  
21 **schenfeindlichkeit“** (nach W. Heitmeyer) verweisen.
- 22 5. Die beanstandeten Einlassungen sind nicht bloß Ausdruck unbewusster ras-  
23 sistischer Ressentiments, die sich eruptiv Bahn brechen. Sie dienen vielmehr  
24 der **bewusst als Tabubruch inszenierten Konstruktion und Mobilisierung**  
25 **von Vorurteilen**, verknüpft mit weit reichenden – in dieser Radikalität sonst  
26 nur von antidemokratischen, rechtsextremen Parteien erhobenen – **Hand-**  
27 **lungsvorschlägen an die Politik.**